

erschienen in: *newsletter MODERNE. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 2. Jg., H. 1 (März 1999), pp. 12-14.

1 Als erstes wichtiges Beispiel einer derartigen Orientierung cf. Braudel, Fernand: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* 3 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994 [Orig.: 1949]. – Cf. weiters Braudel, Fernand: *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die longue durée.* In: Honegger, Claudia (Hg.): *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur Aneignung historischer Prozesse*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, pp. 47-85 [Orig.: 1958].

2 Cf. Burke, Peter: *Varieties of Cultural History*. Cambridge: Cambridge UP 1997, pp. 183-212.

3 Cf. Allematt, Urs (Hg.): *Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996 (Buchreihe des Institutes für Donauraum und Mitteleuropa 4).

4 Cf. auch Hörnigk, Philipp Wilhelm von: *Oesterreich über alles, Wann es nur will.* S.l. 1684. – In kameralistischer Weise argumentiert der Verfasser darin, dass alle habsburgischen Länder in Zentraleuropa als ein großer »österreichischer« Wirtschaftsraum aufzufassen seien.

Die Geschichtswissenschaft hat die längste Zeit den Nationalstaat als das gleichsam »natürliche« Objekt ihres Forschungsinteresses aufgefasst. Diese Schwerpunktsetzung ist insofern verständlich, als die Fragestellungen der Historiographie niemals aus dem Objekt oder aus den Quellen selbst abgeleitet werden können, sondern stets von gegenwärtig gegebenen Problemstellungen bestimmt werden. In diesem Sinn wurde die Beschäftigung mit der Geschichte des eigenen Staates zu einem Medium der politisch-historischen Selbstreflexion, oftmals aber auch zu einem Instrument politischer Legitimation: Die real existierenden Staaten mit ihren historisch entstandenen Außengrenzen wurden als national homogene Kultur- und Schicksalsgemeinschaften imaginiert und häufig in teleologischer Weise als das eigentliche Ziel der historischen Entwicklung hypostasiert. Der Blick auf größere, Staatsgrenzen überschreitende Regionen blieb lange Zeit verstellt¹. Die Historiker bemühten sich um die Definition möglichst klarer national-kultureller Grenzen und übersahen dabei in der Regel, dass solche Grenzräume nicht so sehr Bereiche der scharfen Trennung als vielmehr solche des Überganges und der wechselseitigen Beeinflussung sind².

Für die *Österreichische Geschichte* ergaben sich aus diesem Umstand besondere Probleme: Die Geschichte Österreichs lässt sich sinnvollerweise nicht auf das Territorium der heutigen Republik beschränken, die Bezüge zu den vor 1918 zu demselben Staat gehörenden Regionen Zentraleuropas können unter dem elementaren Gesichtspunkt, dass die Gegenwart als Produkt historischer Entwicklungen aufgefasst wird, nicht ignoriert werden. Der Begriff »österreichisch« umfasst in historischer Perspektive den gesamten zentraleuropäischen Raum, der über Jahrhunderte – allerdings mit wechselnden Außengrenzen – durch die Habsburgermonarchie zu einer politischen Einheit zusammengefasst wurde. Zusätzlich verkompliziert wird die historische Bezugnahme auf die Donaumonarchie durch den Umstand, dass die Konzeptionen nationaler und kultureller Identitätsbildung innerhalb dieses Staates sich oftmals auf Identitätsangebote bezogen, die außerhalb des staatlichen Territoriums – etwa in Deutschland, Italien oder in einer panslawistischen Orientierung – ihren Bezugspunkt hatten³. Der zentraleuropäische Raum war in sprachlicher wie kultureller Hinsicht durch Inhomogenität und Pluralität geprägt: Gerade die Strategien des Umgangs mit dieser Vielfalt machen ein konstitutives Element österreichischer/zentraleuropäischer Kultur aus. Es kann in der Gegenwart aber keineswegs darum gehen, retrospektive kulturelle Dominanzansprüche des heutigen (dominant deutschsprachigen) Österreich über die zentraleuropäische Region zu legitimieren, vielmehr kann das heutige Österreich durch das Studium des Umfangs und Inhalts zentraleuropäischer Kultur seiner vielfältigen und in keiner Weise dem nationalistischen Trugbild einer national homogenen Kultur entsprechenden kulturellen Quellen und Zuflüsse gewahr werden. Es erscheint offenkundig, dass die so zu gewinnenden Erkenntnisse – weit über den Bereich kultureller Selbstvergewisserung des heutigen Österreich hinausgehend – von allgemeiner Relevanz für die soziokulturelle Situation der Gegenwart sind, die in globalem Umfang ebenso durch kulturelle Vielfalt, durch Migrations- und Akkulturationsprozesse und interkulturelle Reibungsflächen geprägt ist, wie dies in der Donaumonarchie in den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens der Fall war. In diesem Sinn kann die Situation in Zentraleuropa um 1900 in der Tat als eine Präfiguration heutiger Problemlagen unter zeitlich und räumlich begrenzten »Laborbedingungen« aufgefasst werden.

Die Entstehung dieses die zentraleuropäische Region unter einer Herrschaft zusammenfassenden Staates war indessen keineswegs dem reinen Zufall dynastischer Interessen zuzuschreiben, sondern eine Folge objektiv vorhandener Gemeinsamkeiten. Bereits die sogenannte *Visegráder Konferenz* von 1335, ein gegen das Wiener Stapelrecht gerichtetes Zusammentreffen von »Wirtschaftsdelegationen« aus Ungarn, Böhmen, Polen, Bayern und Lothringen im ungarischen Visegrád, verweist auf die gemeinsamen überregionalen Interessen in dem geographisch-wirtschaftlichen Großraum zwischen den Karpaten und dem Adriatischen Meer mit der Donau als wichtigstem Handelsweg⁴. Die politische Vereinigung der zentraleuropäischen Herrschaften in der Hand der Habsburger war dementsprechend der Endpunkt von Vereinigungsbestrebungen, die sich – den damaligen politischen Strukturen entsprechend – vor allem auf dynastischer Ebene abgespielt hatten: Vor den Habsburgern hatten bereits die polnischen Jagellonen, die böhmi-



5 Naumann, Friedrich: Mitteleuropa. Berlin: Reimer 1915. – Cf. auch Plaschka, Richard G./ Haselsteiner, Horst/ Drabek, Anna M. (Hg.): Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Verlag der ÖAW 1995 (Zentraleuropa-Studien 1).

6 Als verschieden argumentierende historisch-geographische Definitionsversuche cf. u.a. Halecki, Oskar: Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas. Salzburg: Müller 1956. – Ders.: Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1957. – Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts – Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa. Berlin: Siedler 1986. – Szücs, Jenő: Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt/M.: Neue Kritik 1990. – Wandycz, Piotr S.: The Price of Freedom. A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present. London, New York: Routledge 1992.

7 Zu den literaturhistorischen Bezügen zwischen den verschiedensprachigen Literaturen der Donaumonarchie cf. Vajda, György M.: Wien und die Literaturen in der Donaumonarchie. Zur Kulturgeschichte Mitteleuropas 1740-1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 4).

8 Cf. dazu Popper, Karl R.: Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung. Hamburg: Campe 21994, p. 28f. – Ders.: Das Elend des Historizismus. Tübingen: Mohr 61987 [Orig.: 1944/45].

schen Luxemburger und die ungarischen Arpaden und Anjous eine solche politische Einheit angestrebt, und unter dem böhmischen König Ottokar Przemysl (1233-1278) waren große Teile des späteren Habsburgerstaates bereits einmal für kurze Zeit in einer Hand vereinigt gewesen. Während also einerseits die Bestrebungen der politischen Vereinigung Zentraleuropas auch auf objektiv gegebenen gemeinsamen Interesselagen beruhten, zog die schließlich hergestellte staatliche Einheit naturgemäß auch ein gewisses Maß an kultureller Vereinheitlichung nach sich. Vor allem das einheitliche Schul- und Bildungssystem formte – beruhend auf konfessionellen (= dominant katholischen) Grundlagen – zumindest in bestimmten sozialen Schichten (z.B. der Bürokratie) auch gemeinsame Denkweisen und Mentalitäten, die über den Zerfall des Staates im Jahr 1918 hinaus teilweise wirksam blieben.

Die zuweilen nicht gerade glückliche Politisierung des Terminus ›Mitteleuropa‹ – von Friedrich Naumanns Konzeption eines binnenkontinentalen deutschen Kolonialreichs (1915)⁵ bis zu der gegen den römischen Zentralismus gerichteten Mitteleuropabegeisterung mancher oberitalienischer Intellektueller und Politiker in den 1970er und 80er Jahren – hat, wiewohl sie zumindest teilweise auf den real gegebenen Verhältnissen aufbaute, alle historiographischen Bemühungen um eine Darstellung großregional-zentraleuropäischer Bezüge lange Zeit unter Ideologieverdacht gestellt.

Ein Forschungsprojekt, das sich dezidiert auf den zentraleuropäischen Raum bezieht, steht aber vor dem Problem, den Terminus ›Zentraleuropa‹ geographisch-kulturell einigermaßen *praktikabel* zu definieren⁶. Hier empfiehlt es sich jedenfalls, nicht *essentialistisch*, sondern *forschungspragmatisch* zu argumentieren, was auf einen offenen, »weichen«, geographisch nicht exakt eingegrenzten Begriff hinausläuft. Diesen Voraussetzungen entsprechend kann Zentraleuropa als eine Großregion Europas mit unscharfen Begrenzungen definiert werden, die sich durch vielfältige Gemeinsamkeiten auf der Ebene langfristiger kultureller Lebensformen und Mentalitäten auszeichnet. Eine von Kontext und konkreter Fragestellung unabhängige, allgemeiner gehaltene *exakte* Definition erscheint dagegen wenig sinnvoll: Die Frage, ob München oder Berlin zu Zentraleuropa gehören, lässt sich nur im Zusammenhang mit konkreten Fragestellungen sinnvoll beantworten. Eine literaturwissenschaftliche Fragestellung in Zusammenhang mit der deutschsprachigen modernen Literatur Zentraleuropas wird Bezüge zu München oder Berlin sinnvollerweise nicht ausklammern können⁷, bei politischen Fragestellungen – etwa der Frage nationaler Identitätskonzeptionen – wird eher die Donaumonarchie den geographischen Rahmen abgeben, obwohl auch hier die Grenzen der Fragestellung nicht identisch mit den politischen Grenzen des Staates sind. Es gilt also der epistemologische Grundsatz, dass eine Definition *hinreichend ungenau* sein muss, um forschungspraktisch handhabbar zu bleiben, da es so etwas wie einen »wahren« oder »exakten« Begriff ohnedies nicht gibt⁸.

Peter Stachel, geboren 1965 in Leoben/Steiermark, Historiker. Studium der Geschichte, Volkskunde und Philosophie an der Universität Graz, Mitarbeiter des Spezialforschungsbereichs *Moderne* am *Institut für Geschichte* der Universität Graz (seit 1994) und der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* in Wien (seit 1999). Lehrbeauftragter an der Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Österreichische und zentraleuropäische Geschichte vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte, Historische Semiotik. Kontakt: peter.stachel@oeaw.ac.at